

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatl. 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr vierteljährlich M. 1.20
ausserhalb desselben M. 1.30.
hiezuhin Postgebühren 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meßtern,
Enzklösterle u.

Zeitung für Politik,
Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Barmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Perizeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 56.

Wildbad, Mittwoch den 8. März

1905

Mittnacht über Bismarck.

Von Conrad Haußmann.

II.

Die Bismarcksche Politik bildet den Hauptgegenstand der Fäden des Buches. Zwischen den Zeilen ruht die Mittnachtsche Politik, nicht vordringlich, aber eindringlich. An diesem stummberedeten Teil der Schrift ist die bisherige Kritik vorübergegangen. Herr v. Mittnacht stellt sich Bezügen authentisch fest, daß er der Politik Bismarcks verständnisvoll sekundiert habe; er ladet den Leser ein, zu erkennen, daß die Politik Württembergs ohne kritische Abhängigkeit in den ersten Jahrzehnten des Reichs dem Reich gegeben habe, wessen das Reich bedurfte. Er sagt nicht, aber er zwingt den Leser zu denken, daß er kein enggefügter „Partikularist“ gewesen sei; und er stellt zugleich mit klugem Fleiß alle die Kundgebungen Bismarckscher Staatsklugheit oder Opportunität zusammen, die den föderativen Bau des Reichs als ein dauerndes Bedürfnis anerkannt haben. Hierin liegt der Hauptwert und vielleicht der Hauptzweck der politischen Skizze. Der Verfasser möchte seinem Heimatlande für die Zukunft ein Maß eigener Betätigung innerhalb gewisser in den Verfassungsparagraphen und der Natur der Dinge liegenden Schranken erhalten gleichsam in Anerkennung dessen, daß Württemberg unter Bismarck den politischen Notwendigkeiten sich aktiv und loyal eingefügt, und daß der alte Kanzler des Reichs dies ehrlich honoriert habe. Wir wollen diesen stilleren Gedankengängen nicht nachgehen. Wir wollen im Reichstagspalais der Wilhelmstraße der mögliche Inhaber die Mittnachtschen „Erinnerungen“ nicht bloß durchblättern, sondern lesen, so möchte dabei immerhin ein Eindruck zurückbleiben, der einigen Wert haben könnte; denn sie vergegenwärtigen eine Tradition nichtpreussischer Staatsmänner, die, ohne liberal zu sein, unter dem Gefühl historischer Verantwortung erkannt haben, daß bei unritarischer Umstrickung Werte verloren gehen. Auch die Andeutungen über gewisse Mängel im Verfahren und in der Praxis des Bundesrats haben in Mittnachts Mund ein bemerkenswertes Gewicht.

Die Suggestion, die von der Mittnachtschen Verehrung für Bismarck ausgeht, ist bedeutend; das zeugt für die Aufrichtigkeit der ausgesprochenen Meinung und für die literarische Beredsamkeit dieses Stils.

Mittnacht hält den Blick in erster Linie auf den auswärtigen Bismarck gerichtet. Er darf das; denn von diesem gingen die weltgeschichtlichen Bewegungen aus. Zudem hat Bismarck bei den meisten politischen Betrachtungen selbst immer das Schachbrett von Europa vor Augen gehabt, auf dem er andere matt setzte. Die beiden größten Züge auf diesem Schachbrett, der dem König von Preußen abgerungene rasche Frieden von 1866 und die Verwertung der Situation von 1871, hat Herr v. Mittnacht sehr treffend charakterisiert, wobei freilich der erste der beiden großen Augenblicke, nicht an diplomatischer Qualität, aber an vollkommener Offenheit der Mittel, staatsmännisch noch höher stand. Die ganze auswärtige Politik, zum Teil Selbstzweck im Interesse der Aufrichtung des deutschen Einflusses, war aber auch Mittel zum Zweck der Niederrückung des liberalen Gedankens. Das lehren die Unterhaltungen mit Herrn v. Mittnacht und noch deutlicher Bismarcks eigene „Gedanken und Erinnerungen“. Gerade in diesem Kampf war er eisern. Er hat nichts versäumt, den konstitutionellen Liberalismus, der England seine beneidenswerte innerpolitische Gesundheit schuf, zu diskreditieren in seinen Forderungen und in seinen Räumern; selbst wo er aus taktischem Opportunismus ein Institut schuf oder duldet, das einer liberalen Idee entgegensteht, da hat er vorgearbeitet, um diese Idee in ihm nicht wirklich fruchtbar werden zu lassen. Darin war er genial weitblickend und so erfolgreich, wie gegen den „Erfreund“. Der Sieg streut Lorbeer; groß macht er den Sieger nur dann, wenn der Besiegte wert war, besiegt zu werden. Falls aber die liberale Idee und das demokratische Empfinden ein fruchtbares Element unserer Zeit und ein unausrottbares Produkt ihrer geistigen Komplexion sein sollte, war dann einem deutschen Staatsmann das Problem nicht dahingestellt, auch diesen Quellen des nationalen Lebens ein Bett zu graben? Wenn die Niederhaltung des Liberalismus kraft eines inneren Gesetzes

den Konfessionalismus wie andererseits den Sozialismus mächtig machen mußte, dann ist jene Politik die Mutter der parteipolitischen Verwirrung, mit der Fürst Bismarck seinen Nachlaß belastet hat.

Wie denkt Herr v. Mittnacht, der die Ursachen und Wirkungen politischer Entwicklungen gründlich verfolgt, über diesen Teil der Frage und über den in ihr liegenden Wertmesser? Wir erfahren es nicht. Vielleicht giebt eine kleine Episode, die er uns erzählt, in Verbindung mit dem, was die parlamentarische Geschichte von Württemberg hinzusetzt, einen Fingerzeig. Am 24. Februar 1889 sondierte Fürst Bismarck in Friedrichsruh den Freiherrn v. Mittnacht über seine Absichten wegen der württembergischen Verfassungsrevision, über die der preussische Gesandte berichtet hatte und — „unter Vorbehalt der besseren Einsicht der württembergischen Regierung“ — warnt er: „jedes gesetzgeberische Vorgehen würde ein weiterer Schritt nach links sein, weshalb wohl zu erwägen sei, ob ein wirklich dringendes Bedürfnis vorliege. Unter der gegenwärtigen Regierung möchten solche Änderungen bedenklich sein.“ Nun, Herr v. Mittnacht hat nicht unter der damaligen Regierung König Karls, aber unter der nachfolgenden König Wilhelm II. von Württemberg zuerst eine zaghafte und nachdem diese an ihrer Mangelhaftigkeit gescheitert, eine entschlossene Verfassungsrevision eingebracht. So neigt man der Ansicht zu, daß der süddeutsche Staatsmann den großen Kollegen, dem er ein wertvolles Denkmal errichtet, vielleicht in einem übertroffenen hat: an Einblick in ideale, zeitgeschichtliche Notwendigkeiten.

Das kleine Buch regt viele, zum Teil sich kreuzende Gedanken an. Aber es bleibt der erfreuliche Eindruck, daß in Friedrichsruh — anders als tragischerweise in Friedrichsruhe — die Ruhe friedlicher Erinnerung weilt, der Erinnerung an eine hochbedeutende Zeit und deren gewaltigsten Repräsentanten.

Zur Friedensbewegung

wird dem „N. A. B.“ von einem Mitglied der Ortsgruppe Ebingen der Friedensgesellschaft anlässlich der in Nr. 53 veröffentlichten Artikel Folgendes geschrieben:

Die Ubfuhr, die die Geschäftsleitung der Friedensgesellschaft dem Pfarrer von Lustnau auf seinen offenen Brief gegen die Friedensbestrebungen zuteil werden ließ, hat mich in gleichem Maße befriedigt, wie mich der frivole und nicht sehr würdige Ton dieses wenig gefühlvollen Machwerks empörte. Daß das große Intelligenzblatt „Merkur“ es gierig aufgenommen, und die kleinen Intelligenzblättlein es einseitig nachdrucken, ist nicht zu verwundern. Und wenn der Herr Seelhorger von Lustnau es für gut und geschmackvoll hält, in solchem Ton und vollends währenddem sich die ganze gestittete Menschheit über die ostasiatischen Kriegsgrenzen entsetzt, öffentlich über eine tiefere Bewegung zu schreiben, über eine Idee, von der außer ihm wohl jeder ernste Politiker weiß, daß sie neuerdings von der internationalen Diplomatie aufgegriffen und zu wiederholtenmalen praktisch verwendet worden ist, so ist das seine Sache. Ich aber bin der Meinung, daß gerade die Herren von der Geistlichkeit nicht gut daran tun, gegen die Friedensbestrebungen zu Felde zu ziehen und sie als gänzlich aussichtslos zu bespöttein; sie am allerwenigsten haben ein Recht dazu.

Abgesehen davon, daß solches Treiben ihnen als den beruflichen Dienern des Gränders und größten Vorkämpfers der Friedensidee gar übel ansteht, frage ich: wer in aller Welt arbeitet mehr für eine Idee, die, wie von den Herren selbst zugegeben wird, tatsächlich niemals zu verwirklichen ist, wer mehr, als eben unsere Geistlichkeit? Die Herren sagen: solange die Menschen keine Engel sind, solange wird es Händel und Streit und deshalb auch Kriege geben; darum sehet doch ab von eurem unnützen und zwecklosen Unterfangen. Gut — wie sieht es nun aber aus mit den Bemühungen und Bestrebungen, die sich die geistlichen Herren zu ihrem Lebensberuf gemacht? Arbeiten nicht diese Herren Tag für Tag für eine Idee, die sich wohl ebensowenig realisieren läßt. Sie selbst lehren, die Menschen seien geborene Sünder, und sie werden Sünder bleiben. Weshalb sehet denn diese Herren nicht ab von ihrem erfolglosen Bemühen, die

Menschen besser zu machen, warum kehren sie nicht einem solch zwecklosen Beruf den Rücken?

Ich möchte recht verstanden sein. Nichts liegt mir ferner, als über religiöse Dinge zu spotten; ich stehe vielmehr auf dem Boden des wahren Christentums und seiner herrlichen Lehren. Und eben deswegen möchte ich nicht wünschen, daß die Geistlichen ihre Tätigkeit einstellen. Mögen sie — wenigstens diejenigen von ihnen, die ihre Aufgabe in wahrhaft christlichem Sinn auffassen, nicht milde werden, die reinen Lehren ihres Meisters — aber auch den „Frieden auf Erden“ — aller Welt zu verkündigen; mögen sie recht viele Mitmenschen vor dem geistigen Verderben bewahren; wir unsererseits wollen sie vor dem leiblichen bewahren. Wie bei ihnen Freude sein wird über einen Sünder der Buße tut, so wird es auch uns zur Befriedigung gereichen, wenn wir die Knochen nur eines einzigen Russen oder Japaners vor dem Verderben gerettet, wenn wir nur einer einzigen Familie ihren Ernährer erhalten haben! — Wir unterscheiden uns also nicht so sehr von einander, wenigstens nicht so, daß wir uns gegenseitig zu bekämpfen brauchen. Besser ist's — und dazu seien die Herren von der Geistlichkeit recht herzlich eingeladen — wir vereinigen uns zu gemeinsamer Arbeit, zum gemeinsamen Kampfe gegen Not und Elend der Menschheit.

Ein erstrebenswertes Ziel wird dies sein und bleiben.
Ein Friedensfreund.

D. C. Fiasso.

Das italienische Ministerium Giolitti hat ein überraschendes Ende genommen. Giolitti hatte im November 1903 den radikaleren Zanardelli abgelöst, um durch eine liberale Konzentrationspolitik das italienische Staatsschiff im Bogen um die radikalen und sozialen Klippen herumzuführen. Giolitti besaß eine starke persönliche Mehrheit in der Kammer und konnte so ein Programm entwickeln, das eine Reihe politischer und sozialer Reformen enthielt, aber auch eine entschiedene Abgabe an die Republikaner und Sozialisten, die bei den Wahlen starke Verluste erlitten hatten. Und nun ist Giolitti nicht gegangen, weil er keine Majorität mehr hinter sich hatte, sondern weil sich eine zielbewusste Agitation im Lande gerade gegen den Teil seines Programms richtete, dessen Durchführung die meisten Schwierigkeiten bot.

Der Abschluß der Handelsverträge wäre wohl auch dem radikalen Zanardelli oder dem konservativen Sonnino ebenso gut gelungen wie dem liberalen Giolitti, aber die Ueberleitung der Privatbahnen in den Staatsbetrieb und die damit Hand in Hand gehende Umwandlung der Eisenbahner mit freiem Arbeitsvertrag in Staatsbeamte, mit allen Pflichten und Rechten dieser Kategorie war nicht so einfach. Gegen die Verleihung der den Beamten zustehenden Rechte hatten die Eisenbahner ja nichts einzuwenden, aber auf das Recht, sich nach Belieben in Berufsvereinigungen zusammenzuschließen und gegebenenfalls auch zu streiken, wollten sie nicht verzichten. Gegen die Verpflichtung, als Staatsdiener ihre Selbständigkeit bei der Feststellung der Lohn- und Arbeitsbedingungen aufzugeben, lehnten sich die Organisationen der Eisenbahner auf durch die bekannte Obstruktion, die ins Ungemessene gesteigerte Vervielfachung der bei den italienischen Bahnen auch sonst üblichen Bummel auf der einen und die genaueste Feinsicht in der Anwendung des Reglements auf der anderen Seite. Dazu kam, daß die Eisenbahner für den Fall, daß die Vorlage nicht zurückgezogen werden sollte, mit dem Generalstreik drohten. Unter diesen Umständen sah Giolitti den klügsten Ausweg in einem möglichst raschen Rückzug von der politischen Bildfläche überhaupt. Eine Influenza leistete ihm dabei treffliche Dienste und er wird jetzt hinter den Kulissen den günstigsten Augenblick zum Wiederauftreten abwarten. Die Zeit heilt am besten Influenzafälle und politische Mißerfolge!

Amerikanismus.

Die „Botschaft“, die der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, bei seiner feierlichen Einsetzung in die neue vierjährige Amtsdauer am 4. März vom



Stapel gelassen hat, ist echt amerikanisch. So amerikanisch wie Herr Roosevelt selber, der ja in einem eigenen Buch den Begriff des „Amerikanismus“ festgelegt hat, und so ziemlich das Ideal eines Mannes nach dem Herzen seiner Landsleute verkörpert: voll Tatenslust und Tatkraft, Staats- und Kriegsmann zugleich, ein Republikaner, aber in fördialem Verkehr mit den Oberhäuptern monarchischer Staatsgebilde, ein bischen Gelehrsamkeit, ein bischen Sport, ein bischen Schriftstellerei und viel Familiensinn, dreist und gottesfürchtig allerwege.

Herr Roosevelt beginnt mit der Behauptung, das amerikanische Volk schulde dem lieben Gott den meisten Dank, da es vor allen andern die Möglichkeit zu Glück und Wohlfahrt habe. Also sind die Amerikaner so etwas wie das moderne a u s e r w ä h l t e Volk. Aber sie haben doch Kräfteanstrengungen genug nötig, sodaß ihre Mannestugenden nicht verkümmern. Sie wollen sich ihrer vergangenen und zukünftigen Erfolge nicht eitel rühmen, sondern voll Verantwortlichkeitsgefühl und Entschlossenheit zeigen, daß ein mächtiges Volk unter einer freien Regierung am besten gedeiht. Nach außen wünscht die Union den „Frieden der Gerechtigkeit“, wie das neugeprägte Roosevelt'sche Schlagwort sagt. Das ist offenbar nicht der Friede islanthweg, sondern ein Friede mit Bedingungen. „Gerechte“ Nationen, auch kleine und schwache, brauchen den guten Bruder Jonathan nicht zu fürchten. „Freche Angriffe“ aber will er auch von der stärksten Nation nicht dulden. Nachdem sich so die imperialistische Politik nach außen an den Loden gelegt hat, giebt Herr Roosevelt auch auf dem Gebiet der inneren Politik seinem Affen Jucker. Er preist die „wunderbare materielle Wohlfahrt“ des Landes, verkennt aber auch nicht die ernstlichen Probleme und Sorgen, die mit großem Reichtum verknüpft sind.

Denen, die das Gedeihen des großen Freistaats ohne Reid beobachten, ist zweierlei am wichtigsten. Erstens, daß die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten unter Roosevelt's Leitung niemals einem abenteuerlichen Gang nachgeben möchte, der die amerikanische Entwicklung und die gesamte Kulturwelt ungünstig beeinflussen könnte. Die Kriegslust, die um der Insel Kubas willen plötzlich so heftig in Amerika gegen Spanien ausflammte, der Philippinen-Kolonialkrieg, die Einmischung in Mittelamerika und auf Domingo, die gesteigerten Flottenbaupläne, das waren lauter Dinge, die ein gewisses Gefühl der Unrast erweckt haben, auch bei Beurteilern, die zugeben, daß die Verwaltung der von der Union beeinflussten amerikanischen Gebiete gewinnen wird, wenn sie in Uncle Sams praktischen Händen statt in denen von Spaniolen und Mulatten liegt.

Zweitens aber ist zu wünschen, daß sich die Vereinigten Staaten, frei von weltpolitischen Ausdehnungsgehrlichkeiten, umso mehr dem innern Ausbau ihres eigenen Staatslebens zuwenden, ihren wirtschaftspolitischen und sozialen „Problemen und Sorgen“, an denen ja, wie Roosevelt zugiebt und auspricht, kein Mangel ist. So glänzend sich auf der einen Seite die volle politische Freiheit und der demokratische Unterbau des Riesenlandes als Hebel seiner Entwicklung bewährt haben, so bedenklich sind andererseits manche Auswüchse des uneingeschränkten Kapitalismus und Rammonismus. Wie die großen Finanzkräfte am Werk sind, Staaten im Staat zu bilden, womöglich gar allerlei Vorrechte zu beanspruchen und den Gesetzen, den öffentlichen Einrichtungen, den Sitten, dem gesamten Leben der Amerikaner ihren Stempel, das Dollarzeichen, aufzudrücken, das weiß allerdings seit langem und in immer steigendem Maße die Betorger der amerikanischen Patrioten. Im Vergleich damit sind selbst so ernste Fragen wie die der schwarzen Rasse in den Südstaaten minder wichtig. Die Hoffnung ist nur, daß die Freiheit, die das zügellose Vorkommen mancher gefährlichen Erscheinungen ermöglichte, in sich selbst, in der Volkswirtschaft, auch das Mittel besitzt, um das Ueberwuchern solcher volksfeindlichen Kräfte zurückzuschneiden.

Findet die amerikanische Politik auch in dieser Beziehung den richtigen Mann in Roosevelt, so wird man es dem Amerikanismus gern zugutehalten, wenn er den Mund mitunter ein bischen voll nimmt.

Politische Mundschau.

Württemberg. Minister Bischof und die „Frankfurter Zeitung“. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung“: „Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ nimmt die Zitate des Herrn Minister v. Bischof gegen die Ausführungen in Schutz, die wir im Abendblatt vom 28. Februar dazu gemacht haben. Das offizielle Organ betont, was Herr v. Bischof im Reichstage aus der „Frankfurter Zeitung“ ausgeführt habe, befinde sich zwar nicht in der Nummer vom 11. Februar, aber doch in der vom 10. Februar. Wir stellen demgegenüber fest, daß sich auch in der „Frankfurter Zeitung“ vom 10. Februar ein Satz, wie ihn Herr v. Bischof im Reichstage zitiert hat, nicht befindet.“

— Bauernbund und Toleranzantrag. Der Vorstand des Bauernbunds in Roigheim hat nach der „Redarztg.“ an die Abgeordneten Bogt und Dr. Wolff folgendes Schriftstück gerichtet:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Bauernbunds, die zugleich größtenteils Mitglieder des evangelischen Bundes sind und sämtlich auch als evangelische Männer zählen, erklären sich mit der Abstimmung der Vertreter des Bauernbundes in Sachen des Toleranzantrages nicht einverstanden. Sie wären für eine Erklärung dankbar, warum sich diese Vertreter unter Verleugnung des evangelischen Standpunkts auf die Seite des Zentrums gestellt haben.“

Berantlagt ist diese Anfrage größtenteils auch dadurch, daß in der letzten Zeit in Roigheim 20 Mitglieder aus

dem Bund ausgetreten sind, weil sie mit seiner Haltung insbesondere in konfessionellen Fragen durchaus nicht einverstanden sind. Nach der „Redarztg.“ werden dieser energischen Erklärung des Roigheimer Bauernbundes noch eine Reihe von anderen Gemeinden der beiden Reichstagswahlbezirke bezw. noch mehr Bauernbünde sich anschließen.

Berlin, 7. März. Der Reichstag feste gestern die Beratung über den Etat des Innern fort.

Rom, 6. März. Fortis wurde mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt. Er wird den größten Teil der Elemente behalten, welche das Ministerium Giolitti bildeten. In der Politik wird kein Wechsel stattfinden.

Der Kolonialkrieg in Südwestafrika.

St. Petersburg, 6. März. Die „Rödn. Ztg.“ erfährt, daß für Südwestafrika nicht nur ein weiterer Nachtrag zum Etat für 1904, sondern auch eine Ergänzung zum Etat für 1905 eingebracht werden müsse. Die erste wird rund 26 1/2 Mill. Mark und die 2. Ergänzung für 1905 nahezu 34 Mill. Mark betragen.

Krieg in Ostasien.

Petersburg, 6. März. Ein Privattelegramm meldet: Die Lage Kuropatkins scheint eher schlimmer als besser geworden zu sein, wie man es hier gerne hinstellen möchte. Tatsache ist, daß bereits vier japanische Divisionen auf gleicher Höhe wie Mukden westlich von diesem Ort tief im Rückender russischen Hauptarmee stehen. Die nächsten Stunden werden die Entscheidung des Feldzugs bringen. Die Moskauer Ruft. Wjedomostj berichtet, daß Kuroki sich zwischen Linnewitsch und Wjederling geschoben habe. Hier in Petersburg neigt man zu der Ansicht, daß Kuropatkins Rückzug schon begonnen habe. Die volle Wahrheit dürfte man erst in einigen Tagen erfahren.

Mukden, 6. März. Reuter. Die russische rechte Flanke begann sich am 4. März nach der Schlacht bei Tschantau zurückzuziehen. Damals wurde der Befehl zum Zurückgehen gegeben. Es kam dann zu einem Gefecht bei Taotaitu und bei Naturau, bei dem die Russen einige Maschinengewehre erbeuteten. Die russischen Verluste waren schwer, jedoch vernichteten sie bei Tschantau ein ganzes japanisches Regiment. Die Japaner griffen Tschantau an und gingen gleichzeitig aus der Richtung vom Liaofluß her vor; sie überraschten die Russen vollständig. Man glaubt, daß eine feindliche Truppenmacht von großer Stärke auf Tieling zumarschieren und daß die Verbindung mit China abgeschnitten werde.

Hongkong, 6. März. Der deutsche Dampfer „Arabia“ hat hundert Seemeilen südwestlich von Hongkong zwei japanische Geschwader gesehen; das erste, aus Linien Schiffen und Panzerkreuzern bestehend, war 9 Schiffe stark und fuhr mit Vollampf in geschlossener Ordnung mit abgeblendeten Lichtern. Die Japaner richteten während einiger Minuten ihre Scheinwerfer auf den Dampfer, bis sie seinen Namen und Heimatshafen erkannt hatten. Dieses Geschwader wurde morgens gesehen. Das zweite Geschwader, aus 13 großen Kriegsschiffen bestehend, wurde im Laufe des Nachmittags gesehen.

Shanghai, 6. März. Die Japaner sind im Begriff, eine fünfte Armee aus acht Divisionen, die 140.000 Mann stark sein und aus der Reserve der Jahre 1897 und 1891 bestehen soll, aufzustellen. Drei Divisionen sind schon im Nordosten von Korea gelandet; der eine Teil der Armee soll gegen Wladiwostok vorrücken, der andere soll versuchen, den linken Flügel der russischen Mandchurienarmee zu umgehen. Eine japanische Reservearmee zur Landesverteidigung in Japan ist aus Reservemannschaften der Jahrgänge 1884—86 aufgestellt worden.

Petersburg, 6. März. Wie die Russ. Tel.-Agentur meldet, wurden die Angriffe der Japaner überall zurückgeschlagen. Die japanischen Kolonnen, die gegen den Mutulinpaj vorrückten, haben die Angriffe eingestellt und sich nach Süden zurückgezogen. Die Russen haben bis jetzt an Verwundeten 15.000 Mann verloren. Die Verluste der Japaner sind schwerer.

Petersburg, 6. März. Kuropatkin meldet unter dem 5.: In der linken Flanke auf dem rechten Ufer des Hunho beim Dorfe Madapu nahmen die Japaner heute wieder energisch die Offensive auf. Zwei Angriffe wurden zurückgeschlagen. Im Norden von Madapu dauert die Schlacht mit Erfolg für uns fort. Das Zentrum hielt seine Stellungen am Schaho bis zum Dorfe Schahopu. Die auf den Nowgorod- und Putilow-Hügel in der Nacht gerichteten Angriffe wurden zurückgewiesen. Am Morgen führten wir einen Gegenangriff aus und nahmen zwei Revolverkanonen. Gegen die Stellung in der Gegend von Erdagu richtete der Feind nur Artilleriefeuer. In der Nacht griffen die Japaner Randoljiv an, indem sie am Schaho Geschütze und Revolverkanonen aufzubreten. Alle Angriffe wurden zurückgewiesen. Ein gegen die Stellung von Kufulin gestern Abend gerichteter Angriff wurde zurückgeschlagen. Auf der äußersten linken Flanke war die Nacht ruhig.

Tokio, 6. März. Die bei Gufupaopu stehenden Japaner nahmen Sonntag früh eine Anhöhe im Nordosten vom Dorfe. Derselben von der Eisenbahn besetzten die Japaner Sonntag Vinschingtum und drängten einen Teil der Russen in das Zentrum des Dorfes zurück und halten sie jetzt dort eingeschlossen. Im Westen von der Eisenbahn nahmen die Japaner am Sonntag Hantschanopao und das in der Nähe liegende Liaofutschiapao. Die Eisenbahn-Station Gutschiatum steht in Flammen.

Tokio, 6. März. Daily Telegraph meldet: Das Eis auf dem Hunho ist jetzt vollständig geschmolzen. Die Russen haben die Militärattachés aufgeföhrt. Wladimostok zu verlassen. 10.000 Russen sollen bei Leopien, 25 Meilen südlich von Hsimmintung, stehen. In Otsa hatten 200 gefangene Russen unter Führung eines Unteroffiziers zu entfliehen gesucht. Der Plan wurde aber durch Wachmannschaften entdeckt. Ein japanisches Geschwader kreuzt jetzt im indischen Ozean.

Mukden, 6. März. Reuter meldet: Die Schlacht tobte ununterbrochen den ganzen Sonntag. Die Japaner konzentrierten ihre Kräfte gegen Schahopu südwestlich von Mukden, aber sie konnten trotz aller Tätigkeit die Russen nicht daraus vertreiben. In Anbetracht des fünfjährigen heftigen Kampfes sind die russischen Verluste nicht übermäßig; die Japaner haben mehr gelitten. Nachmittags wurde wieder Geschützdonner aus schweren Geschützen in der Richtung nordwestlich von Mukden her vernommen, wo Kuropatkin gerade einen Angriff gegen den äußersten linken Flügel der Japaner ansetzte. In der Nacht vom Sonntag wiederholten die Japaner ihren Angriff.

London, 7. März. Reuter's Korrespondent bei Oksus Armees meldet von gestern: Seit dem 28. v. M. dringt der linke japanische Flügel stetig vorwärts. Bei Nacht werden Leuchtfugeln und Scheinwerfer verwendet. Die Russen ziehen sich zum Teil in wilder Flucht zurück und werfen Waffen und Kleidungsstücke von sich, um besser fliehen zu können. Die Japaner haben ihnen einige 6zöllige Geschütze und einige Maschinengewehre abgenommen. Zur Beschließung der russischen Stellung werden Geschütze von Port Arthur benützt. Im Zentrum herrscht der Artilleriekampf vor.

Mukden, 7. März. Das Artilleriegeheul dauerte gestern Abend bis Sonnenuntergang an. Ich schimmte war das Feuer bei Zansuntun. Dort fanden auch heftige Infanteriekämpfe statt. Alle Verwundungen rühren von Schrapnellgeschossen her. Ein Nachtangriff gegen das Zentrum wurde zurückgeschlagen. Am Gutulinpaj liegen 2000 japanische Leichen.

Die Lage in England.

Eschita, 6. März. 1000 Arbeiter der Bahnhofsstätte sind in den Aufstand getreten.

Bjeloostok, 6. März. Die Arbeiter stellten zahlreiche Forderungen wirtschaftlicher Natur auf. Heute wurde auf der Straße ein Bäcker getötet, weil er sich geweigert hatte, den Ausständigen sich anzuschließen. Der Unterricht in den Schulen steht unter militärischer Ueberwachung. In der Stadt herrscht Schrecken.

Batum, 6. März. Gestern sind hier 13 Personen getötet bzw. verwundet worden.

Bjilostok, 6. März. Isprawnik, der Chef der Polizei des Bezirks, ist ermordet worden.

Wjatka, 6. März. Ein betrunkenen Offizier bei einem Schüler auspeitschen lassen und ihn dann selbst mit Schlägen mißhandelt, bis er farb.

Sosnowice, 7. März. Der Belagerungszustand wurde über die Stadt verhängt. In Sajerco fanden Zusammenstöße mit dem Militär statt, wobei drei Arbeiter getötet wurden.

Tages-Nachrichten.

Widdab, 7. März. Zwei strahlende Gestirne ziehen gegenwärtig unmittelbar nach Einbruch der Dämmerung hoch im Südwesten die Blicke auf sich. Der rechts und höher stehende der beiden Sterne ist die Venus. Sie ist weitans glänzender als der linksstehende Jupiter. In den nächsten Tagen ist die Betrachtung der beiden Planeten von besonderem Interesse, da ihre gegenseitige Stellung sich wechselt. Venus läuft nämlich mit mehr als doppelter Geschwindigkeit als Jupiter nach links und hat außerdem einen stark nordwärts strebenden Lauf. So kommt es denn, daß sie in wenigen Tagen den Jupiter überholt und genau polwärts von ihm steht. Dies geschieht am Abend des 9. März, und Venus steht dann über 5 Grade nördlich von Jupiter. Besonders reizvoll ist es, daß am gleichen Abend der Mond, der in seiner Lichtgestalt zwischen Neumond und erstem Viertel die Mitte hält, genau unter Jupiter steht, etwas mehr als halb so viel wie Venus über dem Riesenplaneten. Die Venus, die sich dann nach links oben von Jupiter entfernt, nimmt stetig an Glanz zu. Ihr Licht ist so stark, daß sie bei Tage dem unbewaffneten Auge sichtbar ist und gerade am 9. März, wo man mit Hilfe des Mondes ihren Ort auch leicht finden kann, wird es gelingen, sie weit links von der Sonne zu sehen, wenn man nur das Auge vor blendendem Sonnenlicht schützt. Am 21. März hat der Glanz der Venus den Höhepunkt erreicht; er sinkt dann rapid, während zugleich die weitere Bewegung des Planeten zwischen Sonne und Erde hinein ihn am Firmament stets näher an die Sonne heranrücken und allmählich in ihren Strahlen verschwinden läßt.

Altensteig, 6. März. Der Kopf zerdrückt wurde dem Bahnhofsarbeiter Roth von den Buffern zweier Wagen. Roth hinterläßt eine Witwe und 7 kleine Kinder.

Stuttgart, 6. März. Die Sammlung am hiesigen Hilfsstag hat einen Gesamtertrag von ca. 54.500 M. ergeben.

Nordhausen, Orl. Bradenheim, 6. März. Verschunden. Unter Mitnahme eines größeren Geldbetrags ist die Frau eines hiesigen Gastwirts verschunden.

Göppingen, 6. März. Verschunden. Eine Untersuchung seiner Dienstadt hat keine Verfehlungen dienstlicher Art ergeben. Klein hatte sich anscheinend etwas zu eingehend dem weiblichen Geschlechte gewidmet, obgleich er verlobt war.

Gutenberg Orl. Kirchheim, 6. März. Vom Wasserbad erfaßt wurde ein nahezu 7 Jahre altes Mädchen in der oberen Malmühle. Das Mädchen war sofort tot.

Obinggen, 7. März. Vom Rathaus. In der gestrigen Sitzung beider Kollegien wurde besprochen, die ganze städtische Schuld, also auch die seitherige, nicht